

LIA RILEY

Upside Down – Weil du mir den Kopf verdrehst

### *Buch*

Talias Leben ist ziemlich aus der Bahn geraten: Seit dem Tod ihrer heißgeliebten Schwester Pippa vor einem Jahr zerbricht ihre Familie zusehends. Ihr Vater ist nur noch ein Schatten seiner selbst, während ihre Mutter praktisch über Nacht nach Hawaii abgehauen ist und die Scheidung eingereicht hat.

Unterdessen hat Talia schwer mit ihren Zwangsstörungen zu kämpfen. Was vor Pippas Tod noch als kleine Marotte durchgehen konnte, hat sich im Laufe des letzten Jahres zu einem ernsthaften Problem gesteigert, weswegen sie kurz davorsteht, von der Uni zu fliegen.

Um wieder zu sich zu finden und erst einmal alles hinter sich zu lassen, beschließt sie, ein Auslandssemester in Australien einzulegen. Alles läuft nach Plan, bis sie dort Bran kennenlernt ...

Bran hat das mieseste Jahr seines Lebens hinter sich. Vor allem wegen eines Mädchens, das ihm auf jede erdenkliche Weise das Herz gebrochen hat. Doch obwohl er sich geschworen hat, sich nie wieder so auf jemanden einzulassen, will ihm Talia nicht mehr aus dem Kopf gehen. Soll er der Liebe eine zweite Chance geben?

### *Autorin*

Nach ihrem Studium an der Universität von Montana, Missoula, begann Lia Riley mit lediglich einem Rucksack, Selbstüberschätzung und einem furchtbaren Orientierungssinn bewaffnet eine Weltreise. Wenn sie nicht gerade schreibt, hütet sie ein kleines Rudel widerspenstiger Hühner, geht gerne zelten, sammelt Strandgut, hängt in ihren Tagträumen neuen Romanideen nach und plant weitere Reisen. Zusammen mit ihrer Familie lebt sie die meiste Zeit im Norden Kaliforniens. *Upside Down* ist ihr erster Roman.

Lia Riley

UPSIDE DOWN –  
WEIL DU MIR  
DEN KOPF  
VERDREHST

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Ulrike Köbele

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Upside Down«  
bei Forever, an imprint of Grand Central Publishing, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe  
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung einge-  
sehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei  
Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2016 bei Blanvalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2014 by Lia Riley

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016  
by Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: mauritius images/Orédia

Redaktion: Julia Przeplaska

JvN · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0234-9

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag).  
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meinen allerbesten Kumpel –  
ich habe immer noch jede Menge Zeit für dich



My brain is my heart's umbrella.

– Jeffrey Lewis

Aus »You Don't Have to Be a Scientist to  
Do Experiments on Your Own Heart«





# KAPITEL EINS

Talia

Ich hauche die Scheibe meines Fensters an und wische ein Guckloch in meinen kondensierten Atem. Nicht viel los heute Morgen. Eine einsame Krähe geht über den kalifornischen Bungalowdächern in den Sinkflug, während sich Monterey Bay in der Ferne in Nebel hüllt. Ich bin mit Herz und Seele ein Santa-Cruz-Girl, ich liebe diesen Nebel wie meine Schmusedecke aus Kindertagen.

Im Erdgeschoss klingelt das Telefon, und Dad schaltet das Radio aus. Er steht total auf *Wait Wait ... Don't Tell Me!* auf NPR. Sobald ich heute Nachmittag im Flugzeug sitze, wird das einzige Geräusch im Haus das beknackte Radio sein. Das schlechte Gewissen greift mit zwei eiskalten Händen nach meinem Magen. Ich sollte jetzt neben ihm auf dem Sofa fläzen und versuchen rumzualbern, aber ich bin mir nicht mal sicher, ob ihm meine Gesellschaft überhaupt in den Kram passt.

Meine Schwester Pippa wüsste, was jetzt zu tun ist. Sie war die Expertin in Sachen unkomplizierte Liebesbekundungen. Sie hatte kein Problem damit, an einem Freitagabend in die Küche zu stürmen, sich einen Schluck von Dads Bier zu genehmigen, einen Arm um seinen Nacken zu schlingen und ihn mit feuchten Wangenschmatzern zu foltern. Ich dagegen war nie wirklich

der Typ für Umarmungen. Meine Rolle war leicht, ich war der witzereißende Sidekick. Aber ohne Helden gibt es für den Sidekick nichts mehr zu tun. Wenn ich jetzt den Raum betrete, huscht Dads Blick automatisch zu dem leeren Fleck an meiner Seite. Seltsamerweise bin *ich* das Gespenst in diesem Haus – trotz allem, was passiert ist. Ich will ihn nicht heimsuchen, deshalb bleibe ich meistens in meinem Zimmer.

*Mein Zimmer.*

Nicht unser Zimmer. In dem zweiten Bett hat seit anderthalb Jahren niemand mehr geschlafen. Seymour, der einäugige Stoffaffe meiner Schwester, liegt zurückgelehnt auf ihrem bunt gemusterten Kopfkissen, auf den Lippen ein fieses Grinsen. *Ich kenne deine Geheimnisse*, scheint er zu sagen. *Ich weiß, was du verbirgst*. Ich zeige dem Affen den Stinkefinger, fühle mich gleich darauf aber nur noch mieser.

Die Sache mit Seymour und mir reicht weit zurück. Bis zu den Tagen nach Pippas Tod, als mein Zimmer sich in einen Ort verwandelte, an dem ich ungestört zerbrechen konnte. Er sah, wie ich bis morgens um vier eingebildete Krankheitssymptome recherchierte, wie ich mich in meine Decke gewickelt unter dem Bett zusammenrollte, damit Dad mich nicht weinen hörte, und er sah auch, wie ich in dem Sessel unter dem Mansardenfenster saß und Autos zählte, wobei ich jedes Mal die Augen schloss, wenn ich ein rotes erblickte, denn Rot war schlecht.

Rot bedeutete Blut.

Tod.

Seymour der Stoffaffe weiß, wer ich wirklich bin.

Die übrig gebliebene Tochter.

»Sorry, Pippa«, brumme ich. Als würde sich meine Schwester um meine Beziehung zu ihrem beschissenen Stofftier scheren. Sofern sie mich von da, wo auch immer sie jetzt ist, sehen kann – und das wage ich doch sehr zu bezweifeln –, habe ich ihr schon deutlich schlimmere Anlässe gegeben, sich über mich zu ärgern.

Seymours ausgefranster Mund scheint höhnisch zu grinsen. In dem Punkt sind wir uns also einig.

Es klopft an der Zimmertür. »Sekunde!« Ich streife mir ein T-Shirt über und wickle das Handtuch fester um meine Hüfte. Mein Laptop steht aufgeklappt auf meinem Schreibtisch. WebMD ruft nach mir, so verführerisch sanft wie Maleficent nach Prinzessin Aurora. Nur dass in meinem Fall keine vergiftete Spindel winkt, sondern die Rückversicherung, dass ich nicht sterben werde. Dr. Halloway hat mir dringend geraten, den Zugang zu sämtlichen gesundheitsbezogenen Seiten zu blockieren, aber vorhin in der Dusche sah das Muttermal auf meinem rechten Fuß irgendwie größer aus. Bob Marley ist an einem Melanom auf seinem Zeh gestorben, so gesehen bin ich nicht zu hundert Prozent geistig gestört – eher zu fünfundachtzig Prozent, an einem schlechten Tag.

So sehr ich mich auch bemühe, ich kann einfach nicht damit aufhören, mir über Was-wäre-Wenns den Kopf zu zerbrechen. Was, wenn ich Hautkrebs im Frühstadium habe? Was, wenn diese Kopfschmerzen von einem Tumor stammen? Meine Gedanken sind wie eine Schüssel mit Wasser, in der ich permanent herumrühre. Ich wünschte, mein Hirn wäre ruhig und gelassen, aber ich

kann es beim besten Willen nicht bleiben lassen, es immer wieder anzustacheln.

Es klopft wieder. Eindringlicher diesmal.

»Echt jetzt, ich ziehe mich gerade um.«

»Deine Mutter ruft an, um sich zu verabschieden«, erwidert Dad durch die geschlossene Tür. Seine Stimme klingt angespannt, flehentlich, als hätte er kein Telefon, sondern irgendetwas Unappetitliches in der Hand. Das Suspensorium eines alten Mannes oder so.

Ich drehe den Türknauf und strecke die Hand aus, um nach dem Hörer zu greifen. »Danke.« Bevor ich ihn mir ans Ohr halte, summe ich leise die Erkennungsmelodie aus *Der weiße Hai*. »Hey, Mom.«

»Aloooooha.« Wow, ein perfekt in die Länge gezogenes *oooo*, gefolgt von einem kurzen, knackigen *ha*. Sie hat geübt.

Geräuschlos mime ich ein Würgen. »Was gibt's?«

»Auf deinem Handy ist gleich die Voicemail rangegangen.« Sie ruft nicht gerne auf dem Festnetztelefon an. »Du weißt doch, dass ich lieber nicht mit ihm reden will.«

Ich schiebe meine Brille zurecht und verdrehe die Augen. »Wie furchtbar.« Mit *ihm* meint sie meinen Dad, Scott Stolfi, den Mann, mit dem sie zweiundzwanzig Jahre lang verheiratet war. Sie kann nicht einmal sagen: »Kann ich mal Talia sprechen?«, ohne gleich eine große Sache draus zu machen. Er war ihre Highschool-Liebe, eine dieser klassischen Liebesgeschichten: reiches Mädchen trifft Jungen aus der Arbeiterklasse. Jetzt reißt ihr schon bei einem zweisekündigen Gespräch mit ihm der Geduldsfaden.

»Du verstehst das nicht.«

»Und da behauptest du, wir wären nie einer Meinung.«  
Ich beuge mich vor und kämpfe mit dem Reißverschluss an meinem überfüllten Koffer.

Ich wette zwei Kokosnüsse, dass Mom sich gerade am Infinity Pool oberhalb der Klippen, die auf den Pazifik hinausblicken, räkelt. Seit sie letztes Jahr abgehauen ist, hat sie sich auf dem Anwesen meiner Großeltern an der Nordküste von Kauai verbarrikadiert. Nachdem bei Pippa die lebenserhaltenden Maßnahmen eingestellt worden waren, schloss sich Mom zwei Tage lang im Gästezimmer ein, während Dad sich auf alle möglichen Reparaturen im Haus stürzte. Als sie schließlich wieder herauskam, war er gerade dabei, den Gartenzaun auszubessern. »Du kannst nicht alles wieder in Ordnung bringen!«, schrie sie. Dann buchte sie ein Flugticket nach Hawaii. Ohne Rückflug. Anstelle einer kitschigen Postkarte ließ sie Dad über die Anwaltskanzlei William C. Kaleolani, Esq. die Scheidungspapiere zukommen.

»Australien ist so weit weg. Du hast zwar immer davon geredet, dass du dich dem Friedenskorps anschließen möchtest, aber dass du auf einmal so erwachsen bist ...«  
Sie schnauft einen dramatischen Seufzer in den Hörer. Dieser Anruf ist ihr Versuch, so zu tun, als würde sie sich um mich kümmern. Eine große Show, Teil des Spiels »Sei eine gute Mutter«, das sie bis heute spielt. Fairerweise sollte ich mich mit solchen Bemerkungen allerdings ein bisschen zurückhalten, denn wer bezahlt wohl meine Reise nach Down Under? So ungern ich sie auch um etwas bitte, so nötig habe ich diese Flucht.

Mom stammt aus altem Geldadel, dank meinem Ur-

ur-Großvater, der mit dem Abholzen ganzer Wälder voller zweitausend Jahre alter Redwood-Bäume ein Vermögen gemacht hat. Die Ausbeutung unserer Umwelt machte ihn stinkreich, aber mit der Zeit verlor das Geld seinen unschönen Beigeschmack und floss in Start-up-Firmen aus dem Bereich Nachhaltige Energiegewinnung und in zukunftsorientierte karitative Zwecke.

Ich bezweifle allerdings, dass sich die Baumstümpfe, die in den Wäldern vor sich hinrotten, deswegen besser fühlen.

»Ist Logans Kochbuch angekommen?« Mom wechselt in ihren Ach-was-haben-wir-uns-alle-lieb-Tonfall. Vermutlich ringt sie sich gerade dieses gezwungene Lächeln ab, bei dem ihre Zähne immer aussehen, als würden sie gleich abbrechen. »Seine Tour geht nächste Woche los, in L.A. und San Francisco. Du hättest uns ins Esalen Institute begleiten können.«

Die Vorstellung, mit Logan, Moms Fickfreund-Schrägstrich-hawaiianischem Totemtier, nackt in einem Hippie-Wellnesscenter vor mich hinzuschwitzen, ist der Stoff, aus dem Alpträume gemacht sind. Bis dato bin ich einer Begegnung mit Tarzan, König des Schwengels, erfolgreich aus dem Weg gegangen. Auf Moms Fotos trägt er eine gewaltige Lockenpracht auf der Brust. Er arbeitet als persönlicher Koch für irgendwelche Stars, mit Schwerpunkt auf makrobiotischer Ernährung, und betätigt sich nebenbei als Mochtegern-Guru. Gerade ist sein Buch *Essen für die Seele* erschienen, und Mom hat mir gleich ein handsigniertes Exemplar geschickt, als würde mich das auch nur im Geringsten interessieren.

Ich klemme das Telefon zwischen Ohr und Schulter und zwänge mich in meine Skinny-Jeans. »Was soll das mit dem Abschnitt über Breatharianismus? Ist das sein Ernst, dass wir uns nur von Luft und Licht ernähren sollen?«

»Die entgiftende Wirkung ist unglaublich.«

Von mir aus. Ich verwette meine eigene Erleuchtung, dass sie für einen von Dads berühmten Cheeseburgern sterben würde.

»Seit wir zusammen sind, habe ich zweieinhalb Kilo abgenommen.« Am anderen Ende der Leitung ist ein leises Plopp zu hören, das verdächtig nach einem Korken klingt, der aus einer Weinflasche gezogen wird.

Hawaii ist drei Stunden zurück.

Bitte lass sie nicht schon am Vormittag trinken.

»Hey, äh, hast du ...«

»Sunny hat ein neues Foto von dir auf Facebook gepostet.« Mom beherrscht die Kunst des abrupten Themenwechsels auf Ninjaniveau. Außerdem ist sie ein Social-Media-Junkie. Sie postet täglich irgendwelche seltsamen Statusmeldungen über Selbstfindung und dazu kitschige Fotos von Wasserfällen, Sonnenuntergängen und Delfinen. »Sind die Shorts neu? Ich schwöre, die Oberschenkel hast du von deinem Vater.« Bei ihr klingt es, als hätte ich genetisch bedingte Krautstampfer und ein Dreifachkinn, aber ganz unrecht hat sie damit leider nicht. Ich komme tatsächlich mehr nach den süditalienischen Wurzeln meines Vaters: mediterrane Kurven, braune Augen und olivbraune Haut.

Ich schlüpfe in meine Schuhe, stelle mich seitlich zum Spiegel und kneife in das Röllchen an meinem Bauch.

»Ich war letzte Woche zur Untersuchung bei Dr. Halloway. Alles im grünen Bereich.«

»Wurde der nicht neulich ausgeweitet, damit sich kräftige Mädchen besser fühlen?«

Mom trägt Size Zero. Für sie sind alle Mädchen *kräftig*.

Pippa war Moms Doppelgängerin. Sie hatten die gleiche kolibriähnliche Knochenstruktur und diese ständig überrascht aussehenden blauen Augen. Ich unterdrücke den Schmerz, der plötzlich in mir hochkocht, quetsche die Augen zu und zähle bis zehn. Die Neun fühlt sich irgendwie falsch an, deswegen fange ich für alle Fälle noch mal von vorne an.

»Talia? Ich brauche mal deinen Rat.« Mom senkt die Stimme zu einem »unter uns Mädels«-Tonfall.

»Was?« Erst putzt sie mich runter, und jetzt macht sie einen auf beste Freundin? Wer hat meine leibliche Mutter gegen dieses egoistische Miststück eingetauscht?

»Über Jungs.«

»Äh, Moment mal, das ist doch ein Witz, oder?« Für so etwas werde ich nicht bezahlt.

»Ich habe neulich im Internet gelesen, dass sich Ananassaft positiv auf den Geschmack von Sperma auswirkt. Hast du irgendwelche Tipps, wie ich das Logan gegenüber zur Sprache bringen kann?«

Ich öffne den Mund zu einem stillen Schrei.

»Er meint, er mag keine Ananas. Aber was ist mit mir? Wo bleiben meine Bedürfnisse? Er schmeckt wie ...«

»Das reicht.« Ich gehe neben meinem Bett in die Hocke, schnappe mir eine Mütze, setze sie auf und zerre sie mir tief ins Gesicht, um mich dahinter zu verstecken. Zwecklos. »Das ist doch wohl nicht dein ...«



»I come from a land down under, where women glow and men plunder.« Sunny stürmt in mein Zimmer wie ein Wirbelwind aus Sandelholzduft und Hippie-Röcken. Hinter ihr folgt Beth. Sie trägt das Etuikleid aus handgemalter Seide, das das Cover des letzten Anthropologie-Katalogs ziert.

»Hey, ich muss auflegen. Beth und Sunny sind gerade gekommen, um sich zu verabschieden.« *Meine Mom*, forme ich geräuschlos mit den Lippen und tue so, als würde ich den Hörer erstechen.

Sie verdrehen die Augen.

»*A hui hou*, mein kleiner Marienkäfer. Australien wartet. Finde dein Glück.« Wenn meine Mom ins Philosophische abgleitet, nimmt ihre Stimme aus irgendeinem unerklärlichen Grund einen theatralischen britischen Akzent an.

»Ciao, Mom.« Ich werfe den Hörer auf meine Kommode und mime einen Krampfanfall.

»Klingt, als wäre Mrs S in Hochform.« Sunny zupft mir die Mütze vom Kopf.

Beth fällt die Kinnlade herunter. »O mein Gott, Talia, was hast du mit deinen Haaren gemacht?« Sie fährt sich mit den Fingern durch ihre geglätteten dunklen Locken, als wolle sie sich vergewissern, dass sie immer noch in perfekter Ordnung sind.

Ich streiche mir mit der Hand über den Kopf. »Haar-tönung. Sonnenblumenblond. Ihr findet es grässlich, oder?«

»Mit der Farbe leuchtest du sogar noch im Dunklen, Sonnenblümchen.« Sunny wackelt anzüglich mit den Augenbrauen. Sie bringt echt nichts aus der Ruhe. Ich

könnte mir ein drittes Auge auf die Stirn tätowieren lassen, und sie würde bloß von Wurzelchakren anfangen. Dafür liebe ich sie.

Beth will sich gerade setzen, als ihr auffällt, dass mein Bett unter einer Lawine aus Reiseführern, Bikinis, Unterwäsche, Steckdosenadaptern und kunterbunten australischen Geldscheinen begraben ist. Pippas Bett rührt sie nicht an. Die beiden waren beste Freundinnen. Beth saß auf dem Beifahrersitz, als der Raser ein Stoppschild überfuhr und ungebremst in die Fahrertür krachte. Sie spricht nie über diesen Tag. Das macht keine von uns. Dafür sind die Wunden viel zu tief.

Nach dem Unfall blieben wir lange Zeit optimistisch. Pippas Hirn zeigte Anzeichen von begrenzter Aktivität. Irgendwann jedoch hatte die Hoffnung die Herzen meiner Familie aufgezehrt, bis nichts als Asche und Knochensplitter übrig waren. Dad findet Trost in warmem Bier und kalter Pizza und meine Mom in jungen Männern. Und ich? Ich versuche immer noch, mich aus den Trümmern zu befreien.

»Erde an Talia.« Augenzwinkernd drückt mir Sunny einen Matcha-Grüntee-Latte in die Hand. »Wir haben dir dein Lieblingssumpfgebräu mitgebracht.«

»Hey, danke.« Ich tue so, als würde ich daran nippen, weil ich es nicht über mich bringe, ihnen zu sagen, dass ich beschlossen habe, ab sofort auf Koffein und das dazugehörige nervöse Zittern zu verzichten. Das ist Teil meines Neustarts. Talia 1.0 ist längst überholt, daher ist es Zeit für ein neues Modell. Talia 2.0 ist kein ängstlicher Freak und mehr als nur Pippas tragische Schwester. Sie hat ihre Jungfräulichkeit nicht nach dem Grillfest

zu Pippas einjährigem Todestag an Tanner, den langjährigen Freund ihrer toten Schwester, verloren. Und sie zählt beim Frühstück auch nicht exakt neunundneunzig Cheerios in ihre Schüssel, damit es sich »richtig« anfühlt. Und vor allem konzentriert sie sich kein bisschen auf die Tatsache, dass sie in sechs Monaten nicht ihren Collegeabschluss machen wird – das ist ein Geheimnis, das niemand kennt, weder ihre Eltern noch ihre besten Freundinnen.

Die alte Talia mag ihren Notendurchschnitt kolossal verhunzt haben, aber die neue Talia konzentriert sich ausschließlich auf die Zukunft. Ihre glänzende Zukunft. Sie ist so frisch, dass sie regelrecht nach fabrikneuem Auto duftet.

Diese Mädchen bedeuten mir alles, aber sie haben nicht die leiseste Ahnung, wie schlecht es wirklich um mich bestellt ist. Ich bin doch sowieso schon die personifizierte Tragödie. Will ich ihnen da wirklich noch mit *Hey, kennt ihr schon meine abgefahrenen Zwangsstörungen* kommen?

So zu tun, als sei man ein normales, funktionierendes Mitglied der Gesellschaft, ist echt anstrengend.

»Willst du das etwa im Flugzeug tragen?« Beth nimmt meine Jeans, lila Chucks und Pippas Lieblings-T-Shirt in Augenschein.

»Was ist damit?« Ich schiele auf die rote Schrift auf meiner Brust – HOLDEN CAULFIELD IST MEIN HOMIE.

»Damit kriegst du nie im Leben ein Upgrade«, bemerkt Beth.

»Das Flugzeug ist sowieso voll. Außerdem brauche ich

das, weil ...« Mehr als ein Achselzucken habe ich nicht als Erklärung zu bieten. An dem Abend, bevor bei Pippa die lebenserhaltenden Maßnahmen eingestellt wurden, gab ich meiner wunderschönen hirntoten Schwester das Indianerehrenwort, dass ich von nun an für zwei leben würde. Dieses Shirt hilft mir, mich an mein Versprechen zu erinnern.

Zum Glück ist Sunny eine wahre Expertin darin, vage Talia-Gesten zu entschlüsseln. »Du willst Pippa nahe sein. Das verstehe ich.« Sie spielt mit der Feder, die sie in ihr Haar geflochten hat, und wirft Beth einen Killerblick zu, der so viel sagt wie: »Lass gut sein.«

»Nächstes Wochenende findet hier ein X-Games-Wettbewerb statt, Tanner ist also wieder in der Stadt.« Beths Tonfall klingt kontrolliert, viel zu gleichmäßig, um natürlich zu wirken. »Hat er mal vorbeigeschaut?« Sie mustert mich so unerbittlich wie die Sprecherin einer Geschworenenjury, die kurz davor ist, mich für schuldig zu erklären.

»Nö.«

Die Stille, die darauf folgt, weckt in mir das Bedürfnis, mich zu einer Kugel zusammenzurollen und katatonisch den Staubpartikeln hinterherzuzustarren, die durch die Luft schweben.

Ich erwähne vorsichtshalber nicht, dass ich gestern Abend am Derby Skatepark vorbeigegangen bin und zusehen habe, wie Tanner Ollies und Shove-its trainiert hat. Und auch nicht, dass er einfach durch mich durchgesehen hat. Er ist in Pippa verliebt gewesen, seit sie zwölf war. Sie und ich waren auf dem Heimweg von der Mission Hill Middle School, als uns auf der Bay Street

plötzlich ein Klassenkamerad auflauerte und drohte, uns zu vergewaltigen. Tanner beobachtete das Aufeinandertreffen von den Stufen seines Wohnwagens, marschierte zielstrebig auf uns zu und zog dem Typen sein Skateboard über den Schädel. Als Pippa Mom von dem Vorfall erzählte, lud Mom Tanner auf einen Eisbecher bei Marianne's ein. In der neunten Klasse kamen Pippa und er zusammen, und damit war die Sache besiegelt. Bis zum einjährigen Todestag meiner Schwester.

Tanner wird keinem von uns je vergeben, dass wir uns in dieser Nacht unter dem Pier von Santa Cruz erst sinnlos betrunken und dann splitterfasernackt ausgezogen haben. Ich bin mir sicher, dass er die ganze schäbige Geschichte hinterher vor lauter schlechtem Gewissen Beth gebeichtet hat, aber sie hat mich nie darauf angesprochen. Auch ihr Schweigen ist eine Art von Strafe.

»Wie läuft's, Mädels?« Dad erscheint im Flur. Er trägt abgetragene Surfshorts und ein ausgefranstes Shirt von einem Surfwettbewerb. Damit ähnelt er eher einem Strandgämmler als einem Meeresgeologen.

Beth winkt ihm zu. »Hey, Mr S.«

Sein Kopf streift den Querbalken meines Türrahmens. Mein Dad ist groß, aber ruhig, so eine Art sanfter Riese. In unserer Familie hatte Mom die Hosen an. Neben meinem Dad, dem tiefenentspannten Golden Retriever, wirkte sie wie ein überspannter Chihuahua. Jetzt streunt er durchs Haus, als hätte er vergessen, wo er seinen Knochen vergraben hat. Er ist nicht in der Verfassung, sich mit meinem ganzen Mist auseinanderzusetzen. Daher mache ich einen auf Sonnenschein und bemühe mich, am Leben zu bleiben.

»Bist du fertig?« Er verlagert sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und mustert das Chaos auf meinem Bett. »Wir müssen bald los, wenn wir nicht in den Feierabendverkehr kommen wollen. Nicht, dass du noch deinen Flug verpasst.«

Mit einem Quieken springt Sunny auf und schlingt ihre Arme so fest um mich, dass sie mich beinahe erdrückt. »Gute Reise, Zuckerschnute.«

Sie ist die Einzige, die hin und wieder noch den Spitznamen benutzt, den mir Pippa verpasst hat. Es fehlt mir, ihn zu hören, aber ich brauche Dad nicht mal anzusehen, um zu wissen, dass er dabei zusammenzuckt.

»Vergiss nicht, was wir abgemacht haben.« Sunny legt ihre Stirn an meine. »Solange du weg bist, darfst du weder Beth noch mich anrufen. Wir kommen schon klar. Dabei geht es nur um dich. Entspann dich. Werde braun. Reite auf einem Schnabeltier. Veranstatte ein leckeres ›Barbie‹ am Beach und was man da sonst noch so macht.«

»Verstanden.« Ich nicke, als sie mich ein letztes Mal drückt. Sunny ist der festen Überzeugung, dass wir nicht miteinander kommunizieren dürfen, bis ich wieder zu Hause bin. Sie will, dass ich dem Wrack, das von meiner Familie übrig geblieben ist, entkomme, und viel weiter weg als Australien geht nun mal nicht mehr. Ich habe jetzt fünf Monate Zeit, meinen Kopf wieder zurechtzurücken.

Beth tritt mit einem stählernen Blick in den grauen Augen auf mich zu. Aber vielleicht bilde ich mir das auch nur ein, denn im nächsten Moment ist nichts mehr davon zu sehen. Sie wuschelt mir durchs Haar. »Vergiss nicht, dich zu amüsieren, Tals.«

»Ich weiß doch gar nicht, wie das geht«, scherze ich. Wann habe ich zum letzten Mal einfach loslassen können? Wie lange drückt mir schon dieser unsichtbare Felsbrocken auf die Brust? Ich kann mich nicht erinnern.

»Viel Spaß.« Dad hebt mit einem lässigen Schwung den Koffer vom Boden, während ich den Rest meiner Sachen hastig in meine überquellende Reisetasche quetsche. »Wenn du nach Hause kommst, gib's 'ne Menge zu feiern. Immerhin steht ihr drei dann kurz vor dem Abschluss.« Er deutet ein zögerliches Lächeln in meine ungefähre Richtung an. In seiner Familie war er der Erste, der es aufs College geschafft hat. Ich weiß, wie viel es ihm bedeutet, dass er mir die Möglichkeit zu einem höheren Abschluss verschafft hat.

Meine Lunge streikt. Atemholen ist nahezu unmöglich.

Wie stolz er doch sein wird, wenn er erfährt, dass seine einzige noch verbliebene Tochter eine Lügnerin und Totalversagerin ist.

Ich lasse ihn hängen.

Wie die Mutter, so die Tochter.

Mir wird ganz kalt ums Herz. Der Brief vom Prüfungsamt des Fachbereichs Geschichte liegt in hundert Fetzen gerissen im Müll. Mein Antrag auf eine Verlängerung der Abgabefrist für meine Seminararbeit wurde abgelehnt, und das daraus resultierende »Ungenügend« zündet eine Atombombe in meinem Zeugnis. Mein Notendurchschnitt ist komplett im Eimer, und weil ich ausgerechnet in einem Pflichtseminar durchgefallen bin, muss ich gleich das ganze Semester wiederholen. Dr. Halloway hat angeboten, mir ein ärztliches Attest aus-

zustellen, aber ich hatte keine Lust, mich als die Verrückte mit der Zwangsstörung abstempeln zu lassen.

Auch vor Pippas Unfall gab es bereits erste Warnzeichen. Hinweise wie die Tatsache, dass ich übertrieben sorgfältig darauf achtete, bei allen Elektrogeräten nach Gebrauch den Stecker zu ziehen, oder meine Angewohnheit, regelmäßig zu überprüfen, ob ich die Haustür so abgeschlossen hatte, dass es sich »richtig« anfühlte. Im Lauf der letzten Jahre haben die Zwangshandlungen zugenommen. Ich muss mein Essen paarweise essen, nicht ein M&M, nicht drei M&Ms, sondern immer zwei auf einmal. Und vom Stellen meines Weckers, der Sender suche im Autoradio oder dem Versuch, abends einzuschlafen, fange ich lieber gar nicht erst an. Während des vergangenen Semesters war ich überzeugt, dass ich an Leukämie litt, dann an Lymphdrüsenkrebs und zu guter Letzt an Multipler Sklerose. Meine Nächte verbrachte ich damit, so lange Symptome zu googeln, bis ich durch mein Seminar rasselte.

Vor einigen Wochen erlitt ich schließlich in der Praxis meines Hausarztes einen Nervenzusammenbruch, woraufhin mir Dr. Halloway ein schwach dosiertes Antidepressivum verschrieb. Ihm zufolge erhöht das Medikament meinen Serotoninspiegel und reduziert im Gegenzug die Schwere meiner Symptome. Das muss einfach funktionieren. Ich kann nicht mehr lange geheim halten, was für ein Freak ich bin. Dr. Halloway hat mir außerdem eine kognitive Verhaltenstherapie nahegelegt und betont, wie hilfreich – um nicht zu sagen: unverzichtbar – so etwas sei, um meine Zwangsimpulse in den Griff zu bekommen.



Im Moment ziehe ich Flucht wöchentlichen Therapie-sitzungen beim Psychologen vor. Wenn ich Santa Cruz und seine Geister erst einmal hinter mir gelassen habe, wird es mir gleich besser gehen.

»Böhnchen?« Dad runzelt fragend die Stirn, genau wie Sunny und Beth. Ich habe wohl mal wieder so lange um mich selbst gekreist, dass ich vollkommen abgedriftet bin.

»Alles gut.« Ich knipse mein Megawatt-Lächeln an, denn das kann ich am besten: mich durchmogeln. »Australien wird super. Stellt euch das mal vor: Heute Nacht überquere ich die Datumsgrenze. Ich reise in die Zukunft.«

Weggehen ist die einzige Möglichkeit voranzukommen.

Wenn ich nie verschwinde, kann ich auch nie gefunden werden.

## KAPITEL ZWEI

Talia

Die Tür meines vollgestopften Appartements fliegt auf, und Marti aus dem Nachbarzimmer steckt den Kopf herein. »Bonjour, hi«, zirpt sie mit ihrem frankokanadischen Akzent. Das ist ihre Standardbegrüßung.

Sie stammt aus Montreal und ist einen Tag vor mir angekommen. Wir wohnen beide im vierten Stock des Wohnheims für ausländische Studenten der Melbourne University und haben uns in der Einführungswoche angefreundet. Dank Martis direkter, forscher Art konnten wir das zögerliche Vortasten der ersten Kennenlernphase gleich überspringen. Während der verwirrenden ersten Wochen halfen wir uns gegenseitig, den Lageplan des Campus zu entziffern und den Autos auf der linken Fahrspur auszuweichen. Bald darauf kicherten wir bereits über die seltsamen Sprachunterschiede, über die wir regelmäßig stolperten. Eine Paprika heißt hier zum Beispiel *Capsicum* und eine *Eisstange* ist in Wahrheit ein Eis am Stiel.

»Wie lief die Exkursion?« Marti tänzelt ins Zimmer. Ihr Haar hat sie zu einem kunstvoll zerzausten Knoten zusammengebunden, der gerade geschnittene Pony fällt ihr tief in die Stirn. Kräftig geschminkte Augen und ein silberner Nasenring unterstreichen ihre markanten Gesichtszüge.

Da ich mit Leib und Seele Geschichtsfreak bin, habe ich mich für jeden einzelnen Ausflug eingetragen, den der Club für Internationale Studenten anbietet: ins Melbourne Museum, zum Immigration Museum und in die National Gallery of Victoria. Unser heutiges großes Abenteuer? Der Wildpark in Werribee.

»Ich durfte einem der Tierpfleger beim Kängurufüttern helfen.« Ich nehme meine Brille mit dem schwarzen Rahmen ab und stelle mich vor den geborstenen Spiegel, um Kontaktlinsen einzusetzen. »An sich eine nette Idee, bis mir eins von den Viechern vor den Augen einer Gruppe japanischer Touristen mit Schmackes den Kopf in den Schritt gerammt hat. Halt die Augen offen: Das kleine Goldstück taucht bestimmt bald auf YouTube auf.«

Marti verzieht das Gesicht zu einem Grinsen, bevor sie eine ihrer geschminkten Augenbrauen hebt und in Richtung der diversen Outfits nickt, die ich auf meinem schmalen Bett ausgebreitet habe. »Hast du was vor? Heißes Date?«

»Kein Date.« Ich reibe meine Unterschenkel mit Vanillelotion ein. »Wir wollen nur ein bisschen abhängen.«

»Du und der Vollidiot? Jazza?« Sie schnappt sich die Lotion und bedient sich. »Pfff, so ein dämlicher Name.«

Eigentlich heißt er Jasper, aber so hat er sich uns vorgestellt: »Nennt mich Jazza.« Er arbeitet Teilzeit als Surflehrer und ist außerdem Ehrenvorsitzender im Club der Scharfen Typen. Vielleicht nicht die hellste Kerze im Leuchter, aber ich finde die Vorstellung einer entspannten, durch und durch oberflächlichen Beziehung gar nicht so verkehrt. Das ist die perfekte Gelegenheit,

Talia 2.0 ins Spiel zu bringen, die Version, in der ich die Art von Mädchen bin, das sich auch mal gehen lässt und Spaß hat.

Die meisten Leute halten mich für fröhlich, ja, beinahe unerträglich gut gelaunt. Klar, ein bisschen neurotisch vielleicht, aber immer gut drauf. Ich habe mir den Arsch aufgerissen, um dieses Bild von mir zu erschaffen, und mir die Finger blutig gegraben, damit dieser Eindruck Wurzeln schlägt. Die Leute umgeben sich nun mal lieber mit Sonnenblumen, die wachsen, gedeihen und sich dem Himmel entgegenrecken. Wer will dagegen schon Pilze, Moos oder sonstiges Zeug, das in den feuchten und schattigen Winkeln dieser Erde wuchert?

Niemand.

Marti und ich haben Jazza letztes Wochenende im Espy kennengelernt, einem runtergerockten Pub in St. Kilda, ganz in der Nähe des Strandes. Anfangs hat er Marti angebaggert, bis sie ihm unmissverständlich klar machte, dass sie eine bekennende Lesbe ist und stolz drauf. Daraufhin schaltete er einen Gang runter und gab sich mit mir zufrieden.

Nach ein paar Kurzen registrierte mein tequilabenebeltes Hirn vage seine blonde Wuschelmähne und die breiten Schultern. Unsere kümmerliche Konversation beschränkte sich auf einen schnellen Austausch oberflächlicher Fakten. Jazza wohnt im Strandhaus seiner Eltern und streift am Wochenende durch die Stadt, um Party zu machen. Sein Blick wurde glasig, als ich ihm wortreich von meinem Seminar über die Sexualität im viktorianischen Zeitalter vorschwärmte, und er lenkte das Gespräch auf Mavericks, einen Surfspot an der Küs-

te von Santa Cruz, der für seine großen Wellen berühmt ist und wo es einen Surfwettbewerb gibt, an dem man nur mit Einladung teilnehmen darf.

Ich machte ein paar Witze, die komplett an ihm vorbeirauschten. Mein Interesse ließ spürbar nach, bis er sich streckte und ein Waschbrett aus perfekten Bauchmuskeln zum Vorschein kam. Mir lief ein ganzer Ozean im Mund zusammen, und im nächsten Moment standen wir dicht aneinandergedrückt auf der Tanzfläche. Doch als er mich küsste, tat sich bei mir – trotz meines Rauschs und seines Aussehens – rein gar nichts. Kein Feuerwerk, nicht mal eine popelige Wunderkerze. Ich spürte nichts außer einem feuchten, schlabberigen Gefühl im Mund. Vielleicht liegt das an meinem Medikament – mein Hirn wirkt tatsächlich etwas ruhiger –, aber wenn der Preis für meine geistige Gesundheit null Bock auf Sex ist, dann scheint das ein wirklich mieser Deal zu sein.

Während der Busfahrt vom Tierpark zurück nach Hause stieß ich heute in den Untiefen meiner Tasche auf seine zerknüllte Telefonnummer. Er hatte sie mir auf eine Postkarte mit Kunstmotiv gekritzelt, die ich im Geschenkladen irgendeines Museums gekauft hatte. Vorne drauf ist das Gemälde eines Mannes, der auf einem erschöpften Pferd durchs Outback reitet. Er trägt eine seltsame Rüstung, und anstelle eines Gesichts ist unter seinem Helm nur der Himmel zu sehen. Keine Ahnung, warum, aber das Bild sprach mich irgendwie an – trotz der Einsamkeit strahlt es eine gewisse Unbeugsamkeit aus.

Die Zeit ist gekommen, aus meiner kleinen Wohlfühlblase auszubrechen. Ich bin nicht den ganzen wei-

ten Weg nach Down Under gereist, um mich dann mit Zoo-Kängurus zu prügeln. Hätte Pippa ihre Zeit hier mit langen, heimwehgeplagten Wanderungen am Ufer des Yarra, des breiten braunen Flusses im Herzen Melbournes, verbracht? Oder sich an den Wochenenden in der Bibliothek verkrochen, um australische Klassiker wie *Die Dornenvögel*, *Das Haus an der Cloudstreet* oder *Picknick am Valentinstag* zu lesen?

Nie im Leben.

Es wird Zeit, dass ich mein Versprechen einlöse, mich der großen bösen Welt dort draußen stelle und meine eigenen Geschichten schreibe.

Marti wühlt sich durch meine Klamotten und rümpft die Nase über ein kurzärmliges Karohemd, bevor sie das Kleid mit der tief sitzenden Taille hochhält. »Oh, là, là, das ist ja süß.«

»Denkst du, ich kann das tragen?« Das weiße Spitzenkleid stammt ursprünglich von Sunny und ist tiefer ausgeschnitten als alles, was ich sonst besitze. Und kürzer.

»Willst du Spaß haben? Dann zieh es an.« Sie nickt wissend. »Der Kerl ist ein Tittenjäger.«

»Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen schmeißen.« Ich zwinkere. Sie hat gerade ein heißes Ding mit einer üppigen Britin am Laufen, die in dem Café um die Ecke arbeitet. Ich lasse mein Handtuch fallen, schlüpfte in das winzige Kleidchen und fördere nach einigem Wühlen in meinem eingestaubten Make-up-Täschchen einen roten Lippenstift zutage. Wen interessiert's, dass Jazza nicht gerade Prinz Charming ist? Dann ist er eben Prinz Heiß-genug-für-eine-Freitagnacht.

Es ist kurz nach sieben und hat noch kein bisschen abgekühlt. Die Lygon Street wimmelt vor Pendlern, Studenten und Städtern, die irgendwie versuchen, der Februarhitze zu entkommen. Ich lasse mir Zeit und bewundere ausgiebig die bunte Mischung aus spätviktorianischer Architektur mit ihren abgefahrenen gusseisernen Schnörkeln. Der Asphalt ist noch feucht von einem kurzen spätsommerlichen Schauer, und der Duft von Regen durchzieht alle anderen Gerüche: Abgase, frisch geröstete Kaffeebohnen und das Aroma italienischen Essens, das in jedem der hundert trendigen Cafés hier serviert wird. Mein Blick bleibt kurz hängen, als sich ein ach so süßes Pärchen an einem gemütlichen Tischchen draußen auf dem Bürgersteig gegenseitig mit Pasta füttert. Ich wünschte, ich hätte mein Meloneneis gerade eben nicht ganz so schnell verschlungen.

Mir machen die umgekehrten Jahreszeiten auf der Südhalbkugel nicht sonderlich zu schaffen. Zu Hause verschwindet der Sommer normalerweise fast vollständig unter einer drückend grauen Dunstglocke, während der Winter mit strahlend blauem Himmel und Kurze-Hosen-Wetter glänzt. Die hohe Luftfeuchtigkeit hier bringt allerdings sogar mich zum Schwitzen. Tropfen rinnen durch die enge Schlucht zwischen meinen Brüsten und sammeln sich in meinem BH zu Pfützen. Mir fehlt die kühle Brise, die an den Küsten Nordkaliforniens herrscht, und ich kann immer noch nicht ganz fassen, dass ich tatsächlich hier bin, auf der Unterseite der Erde, zehntausend Meilen von zu Hause entfernt. Fürs Erste hat sich der Weltuntergangsprophet, der so gerne meine Gedanken kapert, in den Hinter-

grund zurückgezogen. Selbst mein Körper ist ruhiger, mein Puls schießt sogar bei einem unangekündigten Test nicht gleich auf hundertsechzig. Seit meiner Ankunft hatte ich noch keine einzige Panikattacke. Vielleicht war Santa Cruz ja wirklich das Problem, und alles, was ich brauchte, war ein Tapetenwechsel.

»Wichser wie Sie sind doch dran schuld, dass alles vor die Hunde geht. Immer nur nehmen, nehmen, nehmen. Wann habt ihr je genug?« Eine merkwürdig gedämpfte männliche Stimme erschallt ein Stück weiter vor mir.

»Verdammtter Umwelttaliban.« Ein Mann im Maßanzug läuft rückwärts vor etwas weg und direkt auf mich zu. Ein Koala in einem T-Shirt mit der Aufschrift I <3 TREES rennt ihm nach, wobei er unter Ellbogeneinsatz alles aus dem Weg stößt, was ihm in die Quere kommt. Seine grinsende Maske aus grauem Plüsch steht in krassem Gegensatz zu seiner bedrohlichen Haltung.

Ausnahmsweise sind meine Reflexe blitzschnell. Ich drücke mich an einen Laternenpfahl und gehe in Deckung.

»Ihr Hippies seid doch die wahre Seuche, ihr verpestet den menschlichen Genpool. Mit dir könnte man glatt Werbung für Abtreibung machen, Kumpel.« Der speckige Bauch des Anzugtyps wippt im Takt seiner Worte.

Die Antwort des Koalas besteht in einem irren Karateschlag auf die Nase seines Widersachers. »Ich bin nicht dein Kumpel, du Arschloch.«

Ich stoße ein unwillkürliches Quieken aus, ganz bekommen vom Anblick der roten Tropfen, die auf den Asphalt spritzen. Ich kann kein Blut sehen – nicht mal einen Tropfen.



Der Koala fährt zu mir herum. Der Geschäftsmann nutzt diesen Moment der Unaufmerksamkeit, um sich auf ihn zu stürzen. Er montiert den Deckel einer am Straßenrand stehenden Mülltonne ab, dreht sich einmal um die eigene Achse und rammt den Metalldeckel mit voller Wucht seitlich gegen den Koalakopf, der durch den Schlag so stark verrutscht, dass der Typ darin unmöglich noch rausgucken kann. Plötzlich blind, kann sich der Koala nicht mehr gegen den maßangefertigten Lederschuh wehren, der ihn in den Magen trifft.

Wer auch immer in dem Kostüm steckt, geht schmerzhaft zu Boden. In den Augen des Geschäftsmanns funkelt es, als er erneut ausholt und brutal gegen die Rippen seines Opfers tritt.

»Hey!« Ich koche vor Wut über diese hinterhältige Attacke. »Ganz schön mutig, jemanden zu treten, der schon am Boden liegt.«

»Willst du auch was abkriegen?« Der Geschäftsmann hebt die Fäuste, einen blutrünstigen Ausdruck im Gesicht.

Na super, ich und meine große Klappe. Da haben wir uns ja was Schönes eingebrockt. Meine Knie werden weich. Was zum Teufel soll ich jetzt machen? Bevor ich überhaupt dazu komme, mir eine passende Antwort zu überlegen, regt sich der Koala. »Wenn du ihr auch nur ein Haar krümmst, kriegen sie dich hinterher nur noch mit der Schaufel von der Straße.«

Wer auch immer in dem Kostüm steckt, klingt, als sei es sein bitterer Ernst. Keine Ahnung, wer er ist, aber ich bin froh, ihn auf meiner Seite zu haben.

Der Anzugträger registriert seine Kampfpose und lässt

sofort die Fäuste sinken. »Herrgott noch mal.« Er schüttelt den Kopf, als sei er überrascht, sich im Körper eines gewöhnlichen Geschäftsmanns wiederzufinden und nicht in dem eines Schwergewichtsboxers. Er huscht davon und wird wenig später von der Menschenmenge verschluckt.

»Hey.« Ich knie mich neben den Koala und lege eine Hand auf seine struppige, abgewetzte Plüschschulter. »Alles in Ordnung? Danke, dass du mich verteidigt hast.«  
Eisiges Schweigen.

»Äh ...« Hilflös sehe ich mich um. Niemand schenkt uns Beachtung. »Gibt es jemanden, den ich für dich anrufen ...«

»Mir geht's gut, ich mache nur ein kurzes Nickerchen.« Das irre, starre Grinsen des Koalas steht in scharfem Kontrast zu dem tiefen, säuerlichen australischen Akzent.

»Tja, ich kann dich aber nicht einfach hier liegen lassen.« Ich greife nach seinem Arm, um ihm aufzuhelfen.

Er reißt sich los. »Ich bin mir sicher, du meinst es nur gut, aber jetzt sieh zu, dass du dich vom Acker machst. Die Show ist vorbei.«

»Wow. Sehr nett, wirklich. Verdammt noch mal, entschuldige bitte, dass ich dir helfen wollte.« Ich stehe auf, wische mir die Hände an dem ausgestellten Rock meines Kleids ab, hänge mir meine Tasche wieder über die Schulter und ärgere mich gleichzeitig über meine verletzten Gefühle. »Wie heißt es so schön: Keine gute Tat bleibt ungesühnt.«

»Tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen, Süße.« Er klopfte seine Arme ab. »Ich bin eben kein Ritter in glänzender Rüstung.«

»Ich werd's mir merken.« Ich trete einen Schritt zurück. Als er dem Anzugträger meinetwegen gedroht hat, war das sein voller Ernst. Tief in meinem Inneren wusste ich irgendwie, dass er mich beschützen würde. Warum kommt er mir also erst zu Hilfe und stößt mich dann weg?

Und warum mache ich mir darüber überhaupt Gedanken?

Der Typ trägt ein Koalakostüm. Bei dem sind eindeutig ein paar zentrale Schrauben locker.

Die Kneipe, die Jazza für unser Nicht-Date ausgesucht hat, ist gleich auf der anderen Straßenseite. Ich werfe dem Koala zum Abschied einen eisigen Blick zu und stolziere davon. Kann sein, dass ich mir das nur einbilde, aber ich könnte schwören, dass er mir nachsieht.

*Von mir aus, du beklopptes Beuteltier.*

Auf dem Plan für den heutigen Abend stand Abenteuer, und ich denke, meine Begegnung mit diesem von der *Insel des Dr. Moreau* Entkommenen passt super in diese Kategorie. Zeit für ein Bier, bei dem ich aus dem Zwischenfall eine gute Geschichte für die Mädels zu Hause machen kann.

Das höhlenartige holzverkleidete Innere der Kneipe ist nur schwach beleuchtet. Aus den Lautsprechern dröhnen die White Stripes, und der ganze Laden riecht nach Kotze und sexuell frustrierten Männern. Entzückend.

Jazza ist leicht zu finden. Er steht drüben bei den Billardtischen, zusammen mit einer hübschen Kleinen mit einem fransigen Bob, die er um Längen überragt. Okay, Mist – was, wenn er was Besseres gefunden hat? Ich weiche ein Stück zurück und sinke in mich zusammen,

wechsle vom Kampf- in den Fluchtmodus. Dieses ganze Nicht-Date ist eine bescheuerte Idee. Jazza ist umwerfend, aber auf eine nichtssagende, rein körperliche Art und Weise. Vielleicht tauge ich einfach nicht zum lockeren Partygirl. Ich meine, in fünf Minuten könnte ich auch wieder in meinem Zimmer sein und *Die Dornenvögel* zu Ende lesen.

Was würde Pippa jetzt sagen? *Nicht noch eine Nacht in deiner Lesehöhle, Tals. Komm schon, Zuckerschnute, leb mal ein bisschen.*

Der Laden füllt sich, und ich werde von der Menge in Richtung Bar geschoben. »Victorian Bitter.« Ich bestelle das billigste Bier, das sie hier vom Fass haben. Mom – und ihr Familienvermögen – bezahlt zwar mein Australienabenteuer, aber deswegen muss ich das Geld ja nicht gleich mit beiden Händen aus dem Fenster werfen. Ich nehme einen Schluck und wende mich dem Cricketmatch zu, das auf drei Bildschirmen gleichzeitig läuft. Sport interessiert mich nicht die Bohne, aber davon mal abgesehen, stellt der Anblick durchtrainierter Männer in makellos weißen Trikots, die zwischen einer Reihe von Stöcken hin und her rennen, eine willkommene Ablenkung dar.

»Kalifornien!« Jazza taucht neben mir auf. Gerade als er sich vorbeugt, um mich auf die Wange zu küssen, drehe ich mich um, sodass sein Mund punktgenau auf meiner Nase landet. So bin ich. Kein bisschen tollpatschig.

»Hinten ist noch ein Tisch frei.« Er erholt sich schnell von dem kleinen Unfall und lotst mich in eine dunkle Nische. Ich widerstehe dem Drang zu verkrampfen, als sein Blick auf mein viel zu kurzes Kleid trifft. Genau das wollte ich doch, oder?

Wir haben uns gerade gesetzt, als eine vertraute struppige Gestalt hereinspaziert. Ich kralle die Finger in die Tischkante. Brennende Hitze breitet sich in meiner Magengrube aus, während ich gleichzeitig ruckartig die Schultern zusammenziehe. Was macht der denn hier?

Es ist der Karatekoala.

## KAPITEL DREI

Talia

Der Koala trägt den Kopf seines Kostüms unterm Arm; dunkles Haar verdeckt einen Teil seines angespannten Unterkiefers. Meine Gedanken schießen wild durcheinander wie ein Murmelspiel. Ich hätte nie gedacht, dass ein erwachsener Mann in einem Tierkostüm so attraktiv sein könnte.

»Das ist doch jetzt verdammt noch mal nicht wahr.« Jazza lehnt sich mitsamt seinem Stuhl zurück und reißt den Arm hoch. Sein fassbreiter Bizeps streckt sich. »Bran, hier drüben, du alter Hund.«

»Moment mal, der Typ ist ein Freund von dir?«, zische ich, als der Koala auf uns zuschlendert. Trotz seines albernen Aufzugs umgibt ihn eine Aura von Arroganz.

»Ja.« Jazza wirft mir einen neugierigen Seitenblick zu. »Wir kennen uns schon ewig.«

»Hey, Saufkopf.« Der Koala bleibt vor uns stehen und nickt Jazza kurz zu. Dann wandern seine Augen von dem fröhlichen Gesicht meines Begleiters zu mir.

Ein unsichtbarer Schlag trifft mich bis ins Mark. Der Schmerz strahlt von meinen zusammengepressten Knien über die Oberschenkelknochen bis in meine Lenden aus, wo er sich mit einem heftigen Pochen niederlässt. Es fühlt sich an, als hätte mich ein Linienbus gerammt,

aber auf eine angenehme Art. Er ist nicht so augenfällig gutausehend wie Jazza, aber die Entschlossenheit in seinen Zügen macht ihn sehr viel interessanter. Meine Sehnerven registrieren die geschwungenen Augenbrauen, die markante Nase und einen rätselhaften Mund, dessen Ausdruck zwischen ironisch und verletzlich schwankt, aber das ist es nicht, was mich nach Luft schnappen lässt wie nach einem Tausend-Meter-Sprint. Wer hätte gedacht, dass sich hinter dem verstörenden Koalagrinsen derart tiefgründige Augen verbergen würden? Er runzelt die Stirn, und sein nächstes Blinzeln scheint einen Bruchteil länger zu dauern als nötig.

»Setz dich, Bro. Wie läufst du denn rum? Du schwitzt ja wie eine schwangere Nonne im Beichtstuhl.« Jazza rückt seinen Stuhl dicht neben meinen und legt beiläufig einen Arm auf meine Rückenlehne. »Talia, das ist Bran Lockhart. Bran, das ist ... äh, Talia. Sie kommt aus Kalifornien. Cool, oder?«

Am liebsten würde ich Jazzas Arm abschütteln und ihm dieses neandertalermäßige Reviergehabe austreiben, aber das würde nur Aufsehen erregen. Und ich hasse es, Aufsehen zu erregen.

»Du bist Amerikanerin.« Brans Tonfall deutet an, dass ihn diese Tatsache aus irgendeinem Grund amüsiert. Abgesehen von seinem überhitzten Gesicht scheint er keine ernsthaften Schäden davongetragen zu haben. Er lehnt sich zurück, ein Bein lässig ausgestreckt. Während die Jungs sich noch ein bisschen gegenseitig aufziehen, fange ich in Gedanken an zu zählen, so schnell ich kann, bis ich wieder ruhiger atme.

Er sieht mich ununterbrochen an, ohne die geringste

Regung zu zeigen. Seine Miene ist unergründlich, und das macht mich wahnsinnig.

»Wie war dein Nickerchen?« Ich bin nervös und durcheinander, daher klingen meine Worte bissiger als beabsichtigt. Andererseits sind wir ja auch nicht gerade im Guten auseinandergeschieden.

»Voller Albträume von guten Samaritern.« Brans Mundwinkel kräuseln sich.

Ich verenge die Augen, und im Gegenzug wird sein dreistes Grinsen nur noch breiter.

»Sekunde mal, ihr beide kennt euch?« Jazzas verblüffter Blick schießt zwischen uns hin und her wie ein Pingpongball.

»Nicht direkt.« Mit dem Finger male ich einen Stern auf mein beschlagenes Bierglas. »Wir ...«

»... sind uns mal über den Weg gelaufen.« Bran stellt den Koalakopf neben den Tisch und wischt sich über die Stirn. Ich könnte schwören, dass er ihn absichtlich so dreht, dass das Gesicht mit seinem gruseligen Grinsen auf mich gerichtet ist.

Über die lächerlichste Auseinandersetzung des Universums zu sprechen, ist also tabu? *O-kay*. Ich hebe eine Augenbraue und werfe ihm einen fragenden Blick zu, ein Talent, auf das ich ausgesprochen stolz bin.

Und werde vollkommen ignoriert.

»Yo, Bro«, durchbricht Jazza schließlich die anhaltende Stille. »Bist du immer noch für die Greenies unterwegs?«

»Was bitte ist ein Greenie?« Na klasse, ich gehe mit einem Typen aus, der »Yo, Bro« sagt. Der Gedanke tut mir in der Seele weh.

Jazza legt eine Hand auf meinen nackten Oberschen-



kel, sehr viel höher, als es sich für ein Nicht-Date gehört. »Mein Kumpel Bran arbeitet für die Wilderness League. Einer muss die Welt ja retten, was?«

»Ich leiste nur meinen Beitrag.« Bran mustert Jazzas übergriffige Geste mit einer Aufmerksamkeit, die meinen Magen in Aufruhr versetzt. »Heute sind wir in der ganzen Stadt unterwegs, um Geld für eine neue Kampagne zu sammeln.«

Ich schlage kurz die Beine übereinander, um Jazzas schwitzige Hand unauffällig abzuschütteln. »Das Koalakostüm ist also gewissermaßen eine Art Uniform?«

»Gewissermaßen, ja.« Bran wechselt in einen oberlehrerhaften Tonfall, um sich über mich lustig zu machen.

Ich atme tief durch und zwingt mich zu einem süßlichen Lächeln. Allem Anschein nach ist er einer von den Typen, die man am leichtesten mit Freundlichkeit klein kriegt. »Und ich dachte schon, du wärst ein Furry.«

Er verschluckt sich an seinem Drink. Diesmal ist mein Lächeln zu einhundert Prozent natürlich. *Spiel, Satz und Sieg.*

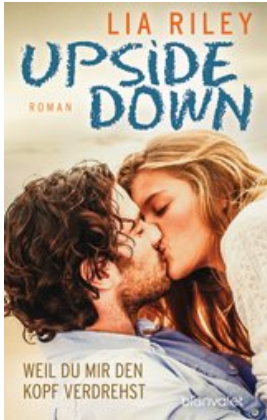
»Sekunde mal.« Jazza ist vollständig verwirrt. »Ein Furry? Was soll das denn sein?«

Bran und ich wechseln einen Blick. »Wie sieht's aus?«, frage ich. »Willst du ihn aufklären?«

»Nein, nein, tu dir keinen Zwang an.« Er macht eine übertrieben ritterliche Geste.

»Ein Furry ist jemand, der sich als Tier verkleidet, so wie ein Maskottchen zum Beispiel, und sich darin, na ja, Erleichterung verschafft.«

»Soll das heißen ...«, der Ausdruck auf Jazzas Gesicht



Lia Riley

**Upside Down. Weil du mir den Kopf verdrehst**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0234-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2016

Ihn zu finden war schwer. Ihn gehen zu lassen ist unmöglich.

Talias Leben ist ein Chaos. Sie hat ihre Schwester verloren, ihre Uninoten sind katastrophal und ihre Mutter hat die Familie gegen ein Leben auf Hawaii eingetauscht. In Australien will Talia für sechs Monate ein unbeschwertes Leben führen. Alles läuft nach Plan, bis sie Bran kennenlernt – einen sexy Typen mit unglaublich grünen Augen ...

Bran hat das mieseste Jahr seines Lebens hinter sich. Vor allem wegen eines Mädchens, das seine Träume in Scherben gelegt hat. Als er die Bruchstücke wieder zusammenfügen will, dreht ihm ausgerechnet eine Austauschstudentin aus Kalifornien den Kopf. Soll er der Liebe eine zweite Chance geben?

 [Der Titel im Katalog](#)